[s.n.]

Autor(en): **Storm, Thedor**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Geistesfreiheit**

Band (Jahr): **2 (1923)**

Heft 11

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-407118

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

2. Jahrgang — Auflage: 1000 Nr. 11 ZÜRICH, 30. November 1923

GEISTESFREIHEIT

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Des „Schweizer Freidenkers" 6. Jahrgang

Erscheint monatlich

Geschäftsstelle:
J. Wanner, Mythenstraße 9, Luzern
Postcheckkonto VII 1033

Der Glaube ist zum Ruhen gut,
Doch bringt er nicht von der Stelle;
Der Zweifel in ehrlicher Männerfaust,
Der sprengt die Pforten der Hölle.
Theodor Storm.

Abonnementspreis:
Jährlich Fr. 4.- (für Mitglieder der F. V. S. Fr. 3.-), halbjährlich Fr. 2.- (für Mitglieder Fr. 1.50)
Insertionspreis:
Die Millimeterzeile oder deren Raum 8 Rp.

Sonnenwende.

E. Br. Die Wiederkunft der Sonne, der Bringerin der Fruchtbarkeit, der wohltätigen Wärme, der Erweckerin neuen Lebens, war schon in urferner Zeit von den Menschen bemerkt, jubelnd begrüßt und gefeiert worden. Ihre kindliche Phantasie schuf aus der Sonne ein lebendes, nach Menschenart handelndes Wesen. Im Wechsel der Jahreszeiten, im Wechsel von Tag und Nacht erschauten die Menschen das Wirken und den Kampf gegensätzlicher Mächte, denen sie sich bedingungslos unterworfen fühlten. Sie, die Schwachen, die Nichtsvermögenden, standen unter der Herrschaft und Willkür der Gewaltigen, der Schicksalbestimmenden: der Götter. Abzuwenden das Schlimme: die sengende Dürre, den zündenden Blitz, des Wassers furchtbare Not, den Allesvernichter Tod, zu wirken das Gute: die belebende Wärme, den tränkenden Regen, die neuaufsprossende Saat, warfen sie sich hin vor den Göttern in brünstigem Anruf und Gebete, und, um den finstern oder zornigen Sinn der Mächtigen zu erweichen, oder sichtbar zu danken für empfangene Wohltat, brachten sie ihnen dar Opfer an Früchten, an Tieren und Menschen. — — —

Vor des Menschen sehendem Auge sind die Götter längst in Nichts versunken. Wir wissen: nicht die Willkür höherer, überweltlicher Mächte macht das Korn reifen oder läßt es vom Hagel zerschmettern, nicht Gebet noch Opfer scheucht hinweg die kalten Wolken von der Sonne, die sie zu lange verhüllten, oder erwirkt erquickenden Regen der im Sonnenbrande verschmachtenden Flur. Wir beten nicht, und wir opfern nicht; unser Gefühl der Natur gegenüber ist nicht mehr das bedingungsloser, sklavischer Abhängigkeit. Aber wir sind uns wohl bewußt, daß wir, trotzdem wir einst gefürchtete Naturkräfte in unsern Dienst zu zwingen vermochten, doch alles, was wir sind und haben, von der Natur empfangen, daß wir selber ein Stück der Natur sind, und daß es keine größere Lächerlichkeit und Torheit gäbe, als sich über die Natur erheben, über sie triumphieren zu wollen. Sonne und Regen sind für uns die Quellen des Lebens so gut wie für den Menschen der Urzeit, so gut wie für Pflanze und Tier. Gefühl der Belebung, der Hoffnung, der neuen Kraft, des frischen Wollens erfüllt uns, wenn nach langen Tagen grauverhängten Himmels die Sonne wieder hervorbricht, wenn im Frühling der Schnee taut und das junge Grün im Sonnenglanze sproßt und duftet.

So liegt es in der Natur des Menschen begründet, wenn er den Tag feiert, an dem die Sonne sich wieder seinem Erdstriche zuwendet und die Winternacht sich anschickt, dem lenzlichen Morgen zu weichen. Und darum kann es auch gar nicht anders sein, als daß dem das Dasein geistig erfassenden Menschen die Sonne zum Sinnbild der Erkenntnis, des Schönen, Guten und Wahren geworden ist, daß er als Sprosse der Natur, als Kind der Sonne — und nicht als Rückfälliger in alte Anschauungen und kultische Gebräuche — den Tag der Sonnenwende feierlich begeht, und daß sich dabei sein Herz neuen Hoffnungen öffnet, sein Auge zuversichtlicher in der Menschheit Zukunft blickt.

Wir Freidenker können und wollen uns dieser in der Natur wurzelnden Feier nicht entziehen. Wir begehen aus tiefstem Herzensgrunde Sonnenwende

als die *Glaubenden* nicht nur an die geistige und sittliche Entwicklungs*möglichkeit* der Menschheit, sondern an die in der Natur begründete, unverlierbare und nicht zu beirrende Entwicklungs*notwendigkeit*,

als die *Hoffenden* auf ein einstiges Menschendasein edlerer Art, wo Vertrauen, Liebe, Lebenslust im reinen Genuß des Schönen, im frohen Schaffen des Guten die lichten Brücken zwischen Menschen geworden sind und unsere Zeit voller Not, Trübsal und abertausendfältigen Kampfes wie ein wüster, wilder, unverständlicher Traum zurück und begraben liegt,

als die *Wollenden und Wirkenden* im Heute, daß sie einst komme, die herrliche Zeit des großen Friedens, der seligen Eintracht, des freudigen Schaffens aller für alle, des Sieges und der Führerschaft der Besten,

und als die *Frohen*, die erkennen, daß jeder Mensch, der ernst und wahrhaft diesem Ziele zustrebt, sich selber innerlich umbildet zu dieser edleren Lebensauffassung und Lebensgestaltung und die Mächte bekämpft, die solchem Aufwärtsschreiten alten, dunkeln Wahn oder die Bürde der Not, oder den Fluch des Unfriedens oder das fratzenhafte Scheinglück der Selbstsucht oder andere Finsternisse und Schuttwälle unserer dunklen, friedelosen Zeit in den Weg legt,

daß jeder Mensch, der diese Frevler am Wachstum der Menschheit bekämpft, selber schon eine Sonnenwende bedeutet, einen ersten Strahl, ein erstes Tag und Frühling verheißendes Aufleuchten am fernen Horizont der Zukunft.

Nicht aus den Fernen des Aethers kommt uns der Menschheit Sonnenwende — du schaffst sie in dir, mein Freund, und du, und du, wir alle; des sei uns der Tag, den wir feiern, ein mahnend Mal!

Humanität und christliche Propaganda.

Von HUGO EFFEROTH, Dresden.

Darin besteht eigentlich der vornehmste und ausschlaggebende Unterschied zwischen modernem und antikem oder mittelalterlichem Denken, daß das Bewußtsein der Gegenwart den Begriff der «Menschheit» gebildet und dieses Abstraktum — denn um einen abstrakten, ideellen Begriff handelt es sich, wenn anders Mitteleuropäer und Fidji-Insulaner noch überhaupt zwei verschiedene Wesen einer Art sind — in die schicksalbelastete Rolle eines ethischen Problems gehoben hat. Den antiken Philosophen, wie den mittelalterlichen Kanoniker kümmerte weder das einzelne menschliche Leben, noch das der Gesamtheit der Menschen, wenn es nicht durch außerhalb von ihm selbst liegende Faktoren erst einen eigentlichen Inhalt erfahren hatte. Wer, wie bei den Griechen, zu den «Barbaren», nämlich den Nicht-Griechen gehörte, wer nicht, wie bei den Römern, Teil des «senatus populusque Romanus» war, wer sich nicht, wie bei der Christenheit des Mittelalters, der «heiligen Mutter der alleinseligmachenden Kirche» zurechnen durfte, hatte keinen Anspruch auf Mitgefühl und eine alles Menschliche umfassende Liebe. Die Hochachtung vor dem «Menschen an sich» ist erst ein Kind der jüngsten Philosophie; höchsens die Stoiker des cäsarischen Roms hatten schwache Anläufe zu jener Humanität unternommen, die uns Menschen des 18., 19. und 20. Jahrhunderts selbstverständliche Basis aller Ethik —